

Millionenspende für die notleidende Met

New York. – Die New Yorker Metropolitan Opera, kurz Met genannt, hat die grösste Privatspende in ihrer über 125-jährigen Geschichte erhalten. Wie die «New York Times» am Samstag berichtete, hat die 63-jährige Verlegerwitwe Ann Ziff der Met 30 Millionen Dollar zukommen lassen. «Dies kommt zu einem Zeitpunkt, an dem die Met dringend Geld braucht», sagte Geschäftsführer Peter Gelb. In dieser Saison rechnet das berühmte Opernhaus mit einem Defizit von rund vier Millionen Dollar. Ann Ziff ist die Witwe des 2006 verstorbenen Verlegers William B. Ziff. Ihre Mutter war selbst Opernsängerin. (sda)

Herta Müller erhält weiteren Preis

Wolfsburg. – Die deutsche Literatur-Nobelpreisträgerin Herta Müller hat am Samstag in Wolfsburg den mit 15 000 Euro dotierten Hoffmann-von-Fallersleben-Preis für zeitkritische Literatur erhalten. Mit der Auszeichnung würdige die Jury die literarische Auseinandersetzung der Autorin mit der rumänischen Diktatur, sagte der Präsident der Hoffmann-von-Fallersleben-Gesellschaft, Kurt Schuster, bei der Verleihung. (sda)

Lucerne Festival mit 15 500 Eintritten

Luzern. – Mit einer Auslastung von fast 90 Prozent zieht das Lucerne Festival zu Ostern erneut eine sehr positive Bilanz. Die zwölf Konzerte lockten 15 500 Zuschauer an. Von den vier Konzerten des venezolanischen Jugendorchesters Simón Bolívar waren drei ausverkauft. Auch für Cecilia Bartolis Rezital «Sacrificium – La scuola dei castrati» mit italienischer Musik aus dem 18. Jahrhundert gab es keine einzige Karte mehr, wie aus dem Communiqué des Festivals von gestern hervorgeht. Bartoli wurde demnach begeistert gefeiert. (sda)

Kultur-Flatrate: Gut Ding will noch sehr viel Weile haben

Am m4music-Festival vom Wochenende in Zürich hat die Urheberrechtsgesellschaft Suisa wieder mal als Sündenbock für vieles herhalten müssen, was im Popmusikbusiness nicht rund läuft. Dabei ist die Sachlage komplexer.

Von Hans Bärtsch

Zürich. – Wenn eine Radiostation in der Schweiz einen Song von Beyoncé spielt, kassiert die amerikanische Künstlerin Geld. Ist sie nicht nur Sängerin, sondern auch Urheberin des Songs (Komponistin, Textautorin), liegt der Betrag höher. Dasselbe gilt bei CD-Verkäufen. Wenn die Rolling Stones in Dübendorf ein Konzert geben, verdienen sie gleich mehrfach: Nebst dem Verkauf von Tickets und Merchandising-Artikeln muss der Veranstalter anhand der Songliste eine Gebühr abführen, von der die Verfasser und Interpreten der Lieder profitieren.

Für das Eintreiben der Gelder sind die Urheberrechtsgesellschaften zuständig, in der Schweiz ist dies die Suisa. Durch Abkommen mit anderen nationalen Gesellschaften werden so Künstlerinnen und Künstler weltweit für ihr geistiges Eigentum entschädigt. Nun hat sich aber der Konsum von Musik zunehmend weg von physischen Datenträgern hin zum Internet verlagert. Das so genannte File-Sharing via (illegale) Tauschbörsen oder Streaming-Plattformen wie YouTube, MySpace, Last.fm machen es für Urheberrechtsgesellschaften schwer bis unmöglich, die Rechte der Urheber musikalischer Werke wahrzunehmen. Und an diesem Punkt setzt eine interessante Diskussion ein, nämlich jene bezüglich einer Kultur-Flatrate.

Eine Gebühr, die einschenkt

An einer Diskussionsrunde am Branchenanlass m4music fand die Idee einer Kultur-Flatrate zurückhaltende Befürworter und vehemente Gegner.



Licht und Schatten: Am m4music wurden neue Modelle für das Urheberrecht kontrovers diskutiert, es wurde aber auch musiziert – hier das Konzert der britischen Band These New Puritans. Bild Alessandro Della Bella/Keystone

Erstere führten ins Feld, dass hierzulande mit einer Gebühr von 50 Franken im Jahr gut 200 Millionen Franken generiert werden könnten – mehr als die Verkäufe an physischen Tonträgern und Downloads in legalen Shops wie iTunes zusammengerechnet. Die Gebühr würde pro Internetanschluss erhoben und wäre damit vergleichbar

der Billag-Abgaben für Radio- und Fernsehempfang.

Gegnerin einer solchen Gebühr ist die Suisa selber. Sie argumentiert, dass mit einem pauschalen Vergütungsmodell die illegalen Verhaltensweisen im Internet bezüglich Musikkonsum «sozial gebilligt» würden. Und würden mit einer Flatrate nur

Urheberrechte an Musik abgegolten – oder auch an Filmen, Texten, Fotos, Software, Games? Letztlich drehte sich die Frage fast nur um eines: Wie würden die Gelder aus einer Kultur-Flatrate verteilt? Da waren es vor allem die «kleinen» Vertreter der Branche, die befürchteten, dass einmal mehr sie die Düpierten wären. Die Suisa-Vertreter konterten trocken, sie könnten auch nichts dafür, dass eine Beyoncé öfter gehört werde – und entsprechend mehr Lizenzgebühren zugute hätte. Den hohen Verwaltungsaufwand, welcher der Suisa zum Vorwurf gemacht wurde, rechtfertigte die Gesellschaft damit, eines der exaktesten Kontrollsysteme zu haben – und das koste halt. Eine praxistaugliche Lösung in der Flatrate-Frage scheint noch Lichtjahre entfernt.

Bestes Demo von Winterthurerin

Das 13. Popmusikfestival m4music, das von Donnerstag bis gestern in Lausanne und Zürich stattfand, ist laut einer Medienmitteilung des Migros-Kulturprozentos von rund 5500 Gästen besucht worden. Auf drei

Festivalbühnen traten 34 Acts auf. Zum besten Demo beim beliebten Nachwuchswettbewerb Demotape Clinic wurde der Song «Pretty Face Girl» der Winterthurer Rapperin Miss C erkoren. (hb)

Der Weg ist frei für Sandra Bullocks Touchdown

Im Sportdrama «The Blind Side» verdient sich Sandra Bullock ihren Oscar redlich. Dem auf wahren Begebenheiten beruhenden Film mangelt es derweil an Subtilität.

Von Sandro Danilo Spadini

Man hat es immer geahnt, dass Sandra Bullock es in sich hat. Und ganz selten, etwa in «Murder by Numbers» oder in «Crash», hat sie auch tatsächlich nachgewiesen, dass sie mehr ist als bloss die liebevolle Possenreiserin, als welche sie immer wieder reüssiert.

45-jährig musste Bullock indes werden, um mit «The Blind Side» die perfekte Plattform vorzufinden, von der aus sie sich in den Schauspieler-Olymp spielen konnte: ein auf wahren Begebenheiten und einem Sachbuch-Bestseller beruhendes Football-Drama, in welchem alles geblockt wird, was die Hauptfigur beirren könnte, und so der Weg frei wird für Sandra Bullocks Touchdown.

Kaum Rückschläge

Das ist natürlich gut für Bullock, weniger jedoch für den Oscar-nominierten (!) Film als Ganzes. Auf der Ersatzbank bleibt so nämlich die Subtilität – und letztlich auch ein wenig die Glaubwürdigkeit. Dass sich die mär-



Neues Zuhause: Leigh Anne (Sandra Bullock) nimmt «Big Mike» (Quinton Aaron) bei sich auf und lässt ihn an ihrem Familienleben teilhaben.

chenhafte Geschichte des heutigen NFL-Profis Michael «Big Mike» Oher, im Film gespielt von Quinton Aaron, wirklich auf diese schwarze Art und weisse Weise zugetragen hat, darf jedenfalls hinterfragt werden. Dies aus dem Grund, weil dem Autor und Regisseur John Lee Hancock («The Rookie») der schwarze Riese lediglich als Projektionsfläche für weisses Gutmenschen dient. Der Figur wird quasi das Recht auf Eigenleben verweigert, ihr Background interessiert

kaum, Eckdaten müssen reichen: ein IQ von 80, eine Körpergrösse von fast dreimal so vielen Zentimetern, kein Zuhause, keine sozialen Kompetenzen, crack-süchtige Mutter, Kindheit in einem schmerzhaft treffend mit «Hurt Village» benannten Ghetto in Memphis.

Den Kontrast dazu gibts auf der anderen Seite von Memphis. Hier leben die Tuohys ihren Traum mit Muster-ehe, putziger Teenagertochter, gar aufgewecktem Benjamin und dicker

Brieftasche – eine «All-American Family» aus der oberen Mittelklasse des New South: gute Republikaner, gute Kapitalisten, gute Christen. Papa Sean (der Country-Sänger Tim McGraw) nennt 85 Taco-Bell-Filialen sein Eigen, die Hosen in diesem schicken Haushalt hat aber Mama Leigh Anne (Bullock) an. Die zackige Kunstblondine ist es denn auch, die Michael in einer kühlen Nacht aufliegt, ihm im Tuohy-Heim ein Obdach und als Pflegemutter im Verlauf der nächsten zwei Stunden ein Leben gibt. Das alles geschieht recht reibungslos – die obligaten Rückschläge sind zugunsten eines maximalen Wohlfühlfaktors auf ein Minimum reduziert: so bei der Integration in die schneeweisse High School, wo sich Michael «wie eine Fliege in der Milch» fühlen müsste. So bei den akademischen Fortschritten, wo als Privatlehrerin doch tatsächlich eine Demokrat (Kathy Bates) nachhilft. So bei der Entwicklung auf dem Football-Feld, wo Big Mike nur am Anfang «aussieht wie Tarzan und spielt wie Jane». So bei der Konfrontation mit der Vergangenheit, die mit zwei Besuchen im «Hurt Village» aufgearbeitet ist. Und so insgesamt auch bei der sozialen Akzeptanz in einem doch sehr rechtslastigen Umfeld. Hier hakt Regisseur Hancock immerhin mal nach, etwa wenn er Leigh Annes Freundinnen beim 18-Dollar-Salat dumm aus-

sehen lässt und die Botschaft sendet: Diese Damen können sich noch so hübsch rausputzen – am Ende bleiben sie doch das letzte Rassenpack.

Herzlich, aber irritierend

Unter Verdacht von perfidem, verstecktem Rassismus gerät bisweilen auch der ohne Überraschungen, ohne Enttäuschungen konservativ inszenierte Film selbst. Ihn daraus herauswinden kann Hancock auch nicht, wenn er Leigh Annes Beschützerinstinkt mit jenem Michaels spiegelt und die beiden so für einen Moment auf Augenhöhe bringt.

Weit erfolgreicher ist er da schon beim Sympathieheischen für die Hauptfigur: Sosehr sie mit ihrer dauererlösenden und überselbstbewussten Art auch nerven kann, sosehr ihr Protzgehebe mit BMW, Designer-sonnenbrille und locker zwei Dutzend Garderobenwechseln irritiert, sosehr sie an Sarah Palin erinnert – sie hat ein grosses Herz und dieses erst noch am richtigen Fleck. Und mit rhetorisch Knackigem bringt sie einen obendrauf auch gerne zum Schmunzeln. So und dank der sich redlich den Oscar erspielenden Sandra Bullock bleibt wenigstens diese Leigh Anne jedenfalls in sehr guter Erinnerung.

«The Blind Side» läuft derzeit in den Schweizer Kinos.